

mag sich fragen, ob diese kulturgeschichtliche Spezifik des frühneuzeitlichen Polen – vor 50 Jahren durch Tadeusz Ulewicz in ihrer geistesgeschichtlichen Ausprägung erstmals systematisch analysiert – geeignet ist, in einem Begriffslexikon dargestellt zu werden. Dies ist dem Hrsg., dem Krakauer Literaturwissenschaftler Andrzej Borowski, mit seiner Autorengruppe zweifellos gelungen. In der Schlagwortauswahl konnten Überschneidungen mit allgemeinen Nachschlagewerken zur altpolnischen Kultur einer- und zur polnischen Literaturgeschichte andererseits vermieden und die begriffliche Spezifik sowie die kulturgeschichtlichen Bereiche, in denen sich die Eigenart des Sarmatismus ausdrückte, herausgearbeitet werden. Der Band enthält knapp 100 namentlich gezeichnete Artikel, die Einzelercheinungen aus dem Bereich der Sachkultur und der Kunst (etwa altpolnisches Porträt, Totentanz, Artikel zu militärischen Ausrüstungsstücken oder zur Begräbniskultur), des Brauchtums und der Sitten (darunter Titel und Ehren, Ämter, Schnurrbärte), der Mentalitäten (u.a. Nationalbewußtsein, Goldene Freiheit, Antemurale), der Religion (etwa Predigten, Heiligenkult), der Literatur (wie Erinnerungen, Epitaphien, Kalender) und der Geschichte und Geographie (neben anderen sarmatische Historiographie, Messianismus, Nationum proprietas, Japhetiden) behandeln. Über die eigentliche Zeit des Sarmatismus hinaus weist der Artikel „Neosarmatyzm“, der auf den romantischen Rückgriff auf die untergegangene sarmatische Kultur Altpolens in der ersten Hälfte des 19. Jh.s eingeht; dagegen vermißt man einen Beitrag, der das Ende des Sarmatismus und die Kritik an diesem im Kontext der Aufklärung und durch die beginnende wissenschaftliche Slawenforschung (W. Surowiecki, P. Safarik) in seinem sozialgeschichtlichen Rückbezug thematisiert. Der Band ist mit einer Auswahlbibliographie und einem äußerst nützlichen Personenregister versehen.

Marburg/Lahn

Norbert Kersken

*Wiesław Caban: Służba rekrutów z Królestwa Polskiego w armii carskiej w latach 1831-1873. [Der Dienst von Rekruten aus dem Königreich Polen in der Zarenarmee 1831-1873.] Wydawnictwo DiG; Towarzystwo Miłośników Historii. Warszawa 2001. 268 S., s/w Abb., Ktn., Tab. – Die polnische Historikerzunft widmet sich in den letzten Jahren verstärkt einer Neubewertung der russischen Herrschaft in der Teilungszeit. Erste, bereits vorliegende Arbeiten kommen dabei zu dem Ergebnis, daß das jahrzehntelang gepflegte Bild einer rücksichtslosen Entpolonisierungspolitik einer teilweisen Revision bedarf. Von einzelnen Phasen, insbesondere nach den gescheiterten Aufstandsversuchen von 1830/31 und 1863/64, einmal abgesehen, standen demnach Tendenzen im Vordergrund, welche auf die Vereinheitlichung des Imperiums abzielten; eine zielgerichtete Entnationalisierungspolitik gegenüber der als notorisch illoyal geltenden polnischen Bevölkerung sei hingegen nicht auszumachen. Dieses Ergebnis bestätigt auch Wiesław Caban in seiner sozialhistorisch angelegten Arbeit über die polnischen Mannschaften in der zarischen Armee. Sein besonderes Augenmerk gilt hierbei denjenigen Soldaten, die nicht aufgrund politischer Aktivitäten in russische Dienste gezwungen worden sind. Er fragt nach dem Los bürgerlicher und bäuerlicher Schichten sowie dem der Deserteure, religiösen Aspekten, den Lebensumständen und untersucht die Motive derjenigen, welche nach 15- bzw. 25-jähriger Dienstzeit nicht den Weg in die Heimat antraten, sondern sich (etwa durch Heirat mit Autochthonen) von der *polskość* entfernt hatten. Er revidiert viele, auch heute noch gepflegte Urteile über polnische Soldaten in der zarischen Armee: Im Untersuchungszeitraum wurden diese nicht überwiegend in Sibirien oder dem Kaukasus eingesetzt (diese Regionen blieben den „Politischen“ vorbehalten), wie es die Legende wissen will, sondern nur etwa 10 bis 20 Prozent. Zudem wurden Polen in Relation zu ihrer Bevölkerungszahl in weitaus geringerer Zahl eingezogen als etwa Russen. Vor uns liegt also eine solide, durch intensives Quellenstudium gestützte Untersuchung.*

Hamburg – Stadtbergen

Kerstin S. Jobst

*Miroslaw S. Szymanski: Pädagogische Reformbewegungen in Polen 1918-1939. Ursprünge – Verlauf – Nachwirkungen. (Bildung und Erziehung, Beiheft 11.) Böhlau Verlag. Köln, Weimar u.a. 2002. 192 S. (€ 29,90.) –* Sieht man von einigen Spezialisten ab, so ist die Bildungsgeschichte Polens bis heute eine terra incognita. Allzu sehr hat sich das Interesse diesseits der

Oder auf die Lichtgestalt Janusz Korczak konzentriert; neben und hinter ihm herrscht Dunkelheit. Eine gute Gelegenheit, den Nachholbedarf zu befriedigen, bietet Mirosław Szymański, Pädagogik-Professor an der Universität Warschau. Sein Buch, ausdrücklich für das deutsche Publikum geschrieben, widmet sich einem Thema, das im Lande selbst nach vier Dekaden des Verdrängens und Vergessens seit 1989 an Aufmerksamkeit gewonnen hat: der Reformpädagogik zur Zeit der Zweiten Republik, also der Periode der staatlichen Souveränität Polens zwischen den Weltkriegen. Die Friedensjahre ließen das Geistesleben aufleben und brachten eine Vielzahl pädagogischer Initiativen und Innovationen hervor, die erdacht, aus dem Ausland adaptiert, diskutiert und erprobt wurden. Sz. ordnet und skizziert sie in vier Kapiteln, die sich mit der „Bewegung der Neuen Schule“, der „Schülerselbstregierungsbewegung“, der „Heimvolkshochschulbewegung“ und der „Kinderfreundebewegung“ beschäftigen. Da die polnische Pädagogik regen Anteil nahm an den Reformbestrebungen in Westeuropa, besonders in Deutschland und in den USA, öffnet er, wo immer möglich, den Blick über die nationalen Grenzen hinaus, und er bemüht sich, das pädagogische Denken und Handeln vor dem Hintergrund politischer Veränderungen zu betrachten: In Polen folgten der Märzverfassung von 1921 eine Phase der Demokratie, die bis zum „Mai-Putsch“ 1926 reichte, dann das autoritäre Regime unter Marschall Piłsudski und die Diktatur der späten 1930er Jahre. Dieser doppelte Brückenschlag erleichtert das Verständnis ebenso wie die Intention und Diktion des Autors. Er verzichtet auf neue Archivstudien, sondern sucht die Befunde der polnischen Historiographie zu bündeln und auf leicht faßbare Weise darzustellen.

Siegen

Alexander Hesse

*Kees Waaldijk: Janusz Korczak. Vom klein sein und groß werden. BeltzVerlag. Weinheim, Basel 2002. 190 S. (€ 12,-)* – Der polnisch-jüdische Arzt und Waisenhausdirektor Janusz Korczak (1878-1942) hat viel geschrieben: pädagogische Texte, Romane, Erzählungen, ein Theaterstück und mancherlei Kommentare zum Zeitgeschehen. Und auch *über* ihn ist in und außerhalb Polens eine Fülle von Literatur publiziert worden: Analysen seiner Werke, Biographien und nicht zuletzt Erinnerungen von Zeitgenossen, die, anders als Korczak, Krieg und Verfolgung überlebten. Daher ist jede Studie, die sich neu auf dem Markt präsentiert, daran zu messen, ob es ihr gelingt, dem bekannten Thema unbekanntere Aspekte und Perspektiven abzugewinnen. Der Vorzug der Monographie, die der frühere Jugendfürsorger und Hochschuldozent Kees Waaldijk (Jg. 1930) verfaßt und im niederländischen Original 1999 veröffentlicht hat, hätte in diesem Sinn darin bestehen können, eine sprachlich flüssige, klar gegliederte und die bisherige Forschung kritisch reflektierende Würdigung Korczaks zu liefern, die vornehmlich ein interessiertes Laienpublikum anspricht. Der erste, flüchtige Blick stimmt durchaus optimistisch: W. skizziert, der Idee der Beltz-Reihe „Biographie und Kontext“ folgend, in vier Kapiteln den Lebensweg Korczaks, sein Wirken im „Haus der Waisen“ in Warschau, die Architektur seines Denkens und die Bedeutung, die er für die Nachwelt besitzt. Bei der Lektüre wird indes rasch deutlich, daß der Autor den (selbst-)gestellten Anspruch nicht einlösen kann. Seine Darstellung stützt sich auf geläufige Schriften *von* und *über* Korczak, basiert jedoch keineswegs, wie der Klappentext suggeriert, „auf bislang unbekannt(e)n Quellen“. Sie verspricht Systematik und Transparenz, doch ihr fehlt die Distanz zu ihrem Protagonisten, sie zitiert und paraphrasiert über Gebühr und erweist sich oft als ungeordnet, sprunghaft und redundant. Und sie ist in einem Maße holprig und ungelenkt formuliert, daß sich der Eindruck aufdrängt, als wäre der Text in einer Rohübersetzung vorschnell und ohne Wissen des Lektorats in Druck gegangen.

Siegen

Alexander Hesse

*Józef Roman Rybicki: Notatki szefa warszawskiego Kedywu. [Notizen vom Chef des Warschauer Kedyw.] Hrsg. von Hanna Rybicka. Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego. Warszawa 2001. 235 S., Abb.* – Józef Rybicki (1901-1986), vor dem Krieg Gymnasialdirektor in Tomaszów Lubelski, wurde im November 1939 infolge der zerstörerischen deutschen Besatzungspolitik aus seinem Beruf gerissen. Er schloß sich sofort dem polnischen Untergrund an und gelangte dort – für einen Zivilisten äußerst ungewöhnlich – in eine militärische Schlüsselposition: Seit November 1943 führte R. das Kedyw (*Kierownictwo Dywersji*, Diversionsführ-